



Julian Gast, geboren 1999 in Leipzig und aufgewachsen in einer Musikerfamilie, spielt seit seinem 6. Lebensjahr Klavier. 2012 wurde Julian Gast als Jungstudent an der Lübecker Musikhochschule aufgenommen. 2016 wechselte er an die Musikhochschule Rostock und wurde Jungstudent der Young Academy bei Prof. Matthias Kirschnereit. Mit 17 begann Julian Gast ein Bachelor-Studium bei Prof. Kirschnereit und beendete 2022 dieses mit Auszeichnung. Seit dem Sommersemester 2022 absolviert er sein Master-Studium bei Prof. Jacques Rouvier am Mozarteum Salzburg. Nach regelmäßigen Erfolgen als 1. Preisträger beim Bundeswettbewerb Jugend musiziert gewann Julian Gast 2019 bei dem renommierten Tonali-Wettbewerb in Hamburg den 2. Preis sowie den Christoph Eschenbach-Sonderpreis, welcher von Eschenbach persönlich verliehen wurde. Julian Gast wurde von zahlreichen Stiftungen gefördert (Deutsche Stiftung Musikleben, Marie-Luise Imbusch-Stiftung, Hans und Eugenia Jütting-Stiftung, Stiftung Niedersachsen) und wurde 2020 in die Studienstiftung des Deutschen Volkes aufgenommen.

Die aus Reinbek stammende **Anne Hinrichsen** ging nach ihrem Klavierstudium in Lübeck und Freiburg nach Zürich, um sich im Rahmen der Orchesterakademie des Zürcher Opernhauses in den Bereichen Orchesterklavier und Korrepetition fortzubilden. Als das Dirigieren mehr und mehr Raum im beruflichen Profil der Pianistin einnahm, absolvierte sie einen CAS im Jahr 2016/17 bei Prof. Marc Kissoczy im Fach Orchesterleitung und



verfolgt diesen Weg seitdem seitdem mit größter Begeisterung und Hingabe. Zwischen 2015 und 2020 arbeitete Anne Hinrichsen am Konzerttheater Bern als Korrepetitorin und

musikalische Leiterin in zahlreichen Produktionen, seit August 2020 wirkt sie als Studienleiterin und Kapellmeisterin am Theater Bielefeld.

Die **Jungen Sinfoniker** sind seit ihrer Gründung im Jahr 1973 das regionale Jugend-Sinfonieorchester für Ostwestfalen-Lippe. Entstanden aus der Idee, talentierte Preisträger des Wettbewerbs „Jugend musiziert“ zusammenzubringen und miteinander musizieren zu lassen, besteht das Orchester mittlerweile regelmäßig aus bis zu 100 Jugendlichen im Alter von ca. 12 bis 22 Jahren. Jugendliche aus ganz Ostwestfalen-Lippe kommen zweimal jährlich zu einer jeweils gut eine Woche dauernden Probenphase zusammen und erarbeiten sich ein anspruchsvolles sinfonisches Programm unter Leitung wechselnder professioneller Dirigenten. Seit 2008 gastieren die Jungen Sinfoniker jedes Jahr auf Einladung der Philharmonischen Gesellschaft Paderborn in der Paderhalle mit ihrem Winterprogramm.

Vorschau

Sonntag, 3. März 2024

18:00 Uhr / Kaiserpfalz

Bruckner / Grieg

Orchester der Philharmonischen Gesellschaft
Paderborn
Thoms Berning, Dirigent

Konzert 3

Konzertzyklus 2023/2024

Sonntag, 28. Januar 2024

18:00 Uhr / PaderHalle

Junge Sinfoniker OWL

Julian Gast, Klavier

Anne Hinrichsen, Dirigentin

Ludwig van Beethoven (1770-1827)

Ouvertüre zu Coriolan op. 62 (1807)

Frédéric Chopin (1810-1849)

Klavierkonzert Nr. 1 e-Moll op. 11 (1830)

Allegro maestoso

Romance: Larghetto

Rondo: Vivace

PAUSE

Johannes Brahms (1833-1897)

Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 73 (1877)

Allegro non troppo

Adagio non troppo

Allegretto grazioso (Quasi Andantino)

Allegro con spirito



P

Philharmonische Gesellschaft
Paderborn e.V.

Ludwig van Beethoven, Ouvertüre zu „Coriolan“

Heißer Tipp an alle Revoluzzer, egal ob in der Politik oder auf dem Schulhof: Bevor man einen Konflikt vom Zaun bricht, einmal kurz nachdenken, wohin die Sache führen könnte. Ein warnendes Beispiel hatten schon die alten Römer parat: die Geschichte von Gnaeus Marcius Coriolanus, kurz „Coriolan“, der angeblich um 500 v. Chr. lebte. Der allzu hochmütige Patrizier legt sich mit den Volkstribunen an, die ihn verbannen. Daraufhin verbündet er sich mit einem feindlichen Stamm und belagert Rom, wo er dummerweise seine eigene Familie zurückgelassen hat. Im Angesicht des drohenden Untergangs der Stadt können ihn Mutter und Ehefrau schließlich zur Aufgabe überreden; aus Scham nimmt er sich das Leben.

Auch wenn die historische Existenz eines realen Coriolan inzwischen angezweifelt wird, regte die Story im Laufe der Zeit allerhand Künstler zu einer kreativen Weiterverarbeitung an. So schrieb etwa Shakespeare 1607 mit „Coriolanus“ seine letzte Tragödie, und wieder 200 Jahre später zeigte auch der (heute nahezu vergessene) österreichische Schriftsteller Heinrich Joseph von Collin Interesse. Sein Drama „Coriolan“ von 1804 präsentiert einen zwiespältigen Helden, hin- und hergerissen zwischen markigen Sprüchen und innerer Verunsicherung.

Genug Stoff also, um daraus eine mitreißende Musik zu komponieren. Das dachte sich zumindest Ludwig van Beethoven und stellte dem Schauspiel eine Ouvertüre voran, die heute meist rein konzertant erklingt. Sie spiegelt die Charakterzüge des Protagonisten mit musikalischen Mitteln: Die wuchtigen eröffnenden Akkorde zeigen seine herrische Seite, die folgenden unruhigen Klänge seine Selbstzweifel. Eine lyrische Passage symbolisiert die Bitte der Frauen um Frieden. (Praktischerweise hat Beethoven damit genau die kontrastierenden musikalischen Motive beisammen, die es für eine traditionelle Sonatenhauptsatzform braucht.) Analog zum Selbstmord des unglücklichen Helden – und gänzlich untypisch für Beethoven – endet das Stück mit drei gezupften Tönen im Pianissimo.

Frédéric Chopin, Klavierkonzert Nr. 1 e-Moll op. 11

Hört der Musikliebhaber den Namen Frédéric Chopin, denkt er sofort ans Klavier, an seine Préludes, Nocturnes und Balladen. Und an seine Mazurken und Polonaisen, inspiriert vom erwachenden Nationalbewusstsein seiner polnischen Heimat. Auch für Klavier. Tatsächlich hat sich kaum ein Tonschöpfer so radikal auf ein Instrument konzentriert wie der Komponist und gefeierte Klaviervirtuose Chopin. Kein Wunder: Ein Starpianist, der landauf, landab in Sälen und Salons konzertiert und dabei die ergriffene weibliche Zuhörerschaft reihenweise in verzückte Ohnmacht stürzt, braucht nun mal einen Köcher voll brillanter Stücke.

Aus exakt dieser Überlegung heraus komponierte der 20-jährige Chopin 1830 innerhalb kurzer Zeit seine beiden Klavierkonzerte. Das in e-Moll, das Sie heute hören, entstand dabei kurz nach dem Schwesterwerk in f-Moll, wurde aber zuerst veröffentlicht und daher als Nummer 1 gezählt. Die Errungenschaften der Klavierkonzerte Beethovens, die einen komplexen Dialog zwischen Solist und Orchester entfalten, ignoriert Chopin hier nonchalant. Das Tutti darf zwar die drei Themen vorstellen, die den Kopsatz prägen, zieht sich danach aber überwiegend auf die Rolle des zweckdienlichen Begleiters zurück – ähnlich wie in den Violinkonzerten des Teufelsgeigers Niccolò Paganini, die demselben Konzept folgen. Auch der lyrische Mittelsatz und das stürmische finale Rondo entsprechen dieser Rollenverteilung. Was freilich alles nicht bedeutet, dass es sich bei Chopins Musik um seichte Showstücke handeln würde! Natürlich, die Brillanz des extrem virtuosens Klavierparts ist atemberaubend und auf spektakuläre Effekte angelegt. Doch die harmonische Komplexität und die rhythmische Originalität, die poetischen Nuancen und der Sinn für filigrane Klänge weisen über das übliche Niveau bloßer Virtuosenstücke weit hinaus. Frédéric Chopin zählt zu den großen Komponisten des 19. Jahrhunderts, nicht nur zu den großen Pianisten

Johannes Brahms, Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 73

Der erste Satz sei der schwerste, sagen Journalisten und Schriftsteller oft. Und wer sich je an einem Liebesbrief oder einem Deutschaufsatz versucht hat, weiß: Ein leeres Blatt Papier oder der fröhlich blinkende Cursor eines leeren Computerbildschirms kann eine wahrhaft lähmende Wirkung entfalten. Ist der Anfangswiderstand aber überwunden, geht der Rest oft ganz wie von selbst. Auch Johannes Brahms rang lange mit dem Fluch des weißen Papierblatts, allerdings bei dem Versuch, eine Sinfonie zu komponieren. Die Situation war aber auch wirklich nicht einfach. Immerhin hatte Ludwig van Beethoven mit seiner Musik Maßstäbe gesetzt, an denen sich noch lange nach seinem Tod niemand messen lassen wollte – auch Brahms nicht. Da wirkte es sich eher kontraproduktiv aus, dass Robert Schumann von dem gerade 20-Jährigen so beeindruckt war, dass er ihn in einem Zeitungsartikel zu Beethovens Nachfolger ausrief: Unter dem Druck dieser Erwartungshaltung entwickelte Brahms eine regelrechte Neurose. Erst mit 43 Jahren präsentierte er seine Erste Sinfonie – um im Bild zu bleiben, der erste Satz auf Brahms' unbeschriebenem Blatt. Damit war der Knoten geplatzt. Schon wenige Monate später hatte er seine Zweite Sinfonie fertiggestellt, im Vergleich geradezu ein Akt der Spontanität. Neben seinem gestärkten Selbstbewusstsein war es die malerische Umgebung des Wörthersees, die den Komponisten beflügelte. Den Sommer 1877 verbrachte Brahms nämlich in Pörschach am Ufer des Sees in einer, wie er seinem Freund Theodor Billroth schrieb, „niedlichen“ Ferienwohnung: „Hier ist es allerliebste: See, Wald, drüber blauer Berge Bogen, schimmernd weiß in reinem Schnee.“ In der Natur fühlte er sich zu Hause. Hier konnte er auf ausgedehnten Spaziergängen ungestört neue Ideen entwickeln und in Ruhe zu Papier bringen. So lässt die Zweite Sinfonie das Pathos der Ersten weit hinter sich und zeichnet stattdessen ein ruhiges Naturidyll.

Der erste Satz etabliert den ruhigen Grundton, der die gesamte Sinfonie prägt. Ein bedächtiges Motiv in Celli und Bässen, ein elegischer Hornruf, ein gesangliches

Thema in den Flöten – mehr braucht es in dieser Welt gar nicht, um glücklich zu sein. Und doch sind in diesen unscheinbaren Gesten bereits alle musikalischen Elemente angelegt, die den gesamten Satz durchziehen. Die Celli beginnen auch den liedhaften zweiten Satz: eine strömende Melodie, die im weiteren Verlauf von unterschiedlichen Instrumenten aufgegriffen wird. Im dritten Satz wechseln ruhige Abschnitte im gemütlichen Ländler-Stil – stets angeführt von den Holzbläsern – mit hektischen Streicherpassagen. Der originelle vierte Satz führt die Sinfonie ihrem gut gelaunten Ende zu. Der erwähnte Freund Billroth, der als erster den Klavierauszug zu sehen bekam, war denn auch ganz begeistert: „Das ist ja lauter blauer Himmel, Quellenrieseln, Sonnenschein und kühler grüner Schatten! Am Wörthersee muss es aber schön sein.“

Indessen machte sich Brahms mit seinem trockenen norddeutschen Humor einen großen Spaß daraus, alle anderen über den Charakter des Werkes zu täuschen. An seinen Verleger Fritz Simrock etwa schrieb er: „Die neue Sinfonie ist so melancholisch, dass Sie es nicht aushalten. Ich habe noch nie so was Trauriges geschrieben. Die Partitur muss mit Trauerrand gedruckt werden!“ Was für ein Unfug! Doch selbst Clara Schumann ließ sich in die Irre führen. Einem befreundeten Dirigenten berichtete sie, Brahms arbeite „an einer ganz elegischen Sinfonie“ – während der amüsierte Komponist daheim wahrscheinlich in sich hineinkicherte.

Umso größer war dann allerdings der Effekt bei der triumphalen Uraufführung 1877 in Wien. Brahms war selbst ganz beeindruckt: „Das Orchester hat hier mit einer Wollust geübt und gespielt und mich gelobt, wie es mir noch nicht passiert ist.“ Auch die Reaktion des Publikums fiel äußerst positiv aus; der gefürchtete Kritiker Eduard Hanslick schrieb: „Die Zweite Sinfonie scheint wie die Sonne erwärmend auf Kenner und Laien; sie gehört allen, die sich nach guter Musik sehnen.“

Clemens Matuschek